

Seine Schwester und er seien bis Mitte der 1930er Jahre regelmäßig von Marburg nach Kassel-Wilhelmshöhe zu den Großeltern in die Sommerferien gefahren. Von den Eltern wären sie zum Zug an den Nordbahnhof gebracht worden. Der Zug sei meist auf Gleis 3 abgefahren Richtung Norden. An den gelben Strohkoffer mit den Lederriemen und den vier Lederflecken an den jeweiligen Kanten könne er sich noch gut erinnern. Auch an die Lederschlaufen im Abteifenster des Zuges, die Löcher hatten, damit man die Höhe des Abteifensters einstellen konnte, indem man das eingestanzte Loch an dem Dorn befestigte, der unterhalb des Zugfensters angebracht war. Das Anrollen des Zuges sei für ihn jedes Mal ein großes Erlebnis gewesen, berichtete er. Nachdem die Pfeife des Bahnhofsvorstehers getrillert hätte, sei ein Ruck durch den Zug gegangen und die Räder seien langsam angerollt. Das Ratatamm-Ratatamm der rollenden Räder sei eine einschläfernde und zugleich Sehnsucht nach Ferne weckende Melodie gewesen. Die Schaffner hätten damals noch jede Station einzeln in hessischer Mundart ausgerufen, denn selbstverständlich seien sie Bummelzug gefahren. Das rollende »R« sei ihm noch heute in guter Erinnerung. Kirrrchain, Waaberrrn, Trrreysa. Und dann Wilhelmshöhe. Unterwegs, an den einzelnen Stationen, seien Handlungsreisende in festen Tweedanzügen und Knickerbockerhosen zugestiegen, oft aber auch Bauersfrauen in hessischer Tracht mit mehreren Röcken übereinander. Diese hätten Körbe oder auch Pappkartons bei sich getragen, in denen ein Huhn gackerte oder Karnickel durch die Luftschlitze blinzelten. Zwei, drei Löcher seien seitlich in die Kartons eingeschnitten gewesen, und es sei ein besonderes Vergnügen gewesen, den Kopf eines Huhns oder gar einer Ente zu erblicken. Die Fahrt von Marburg nach Wilhelmshöhe habe zu jenen Zeiten zweieinhalb Stunden gedauert. Angekommen am Bahnhof Wilhelmshöhe seien sie mit ihren Koffern in die Straßenbahnlinie 5 bis zur Station Wigandstraße gefahren, in der auch das Haus des Onkels Pelizaeus stand.

Das Haus in der Burgfeldstraße 15 in Kassel-Wilhelmshöhe habe weiß und herrschaftlich in einem großen Garten gestanden. Wenn man den Vorgarten durchschritten habe und sich die Entreetür für den Besucher öffnete, habe man sich in einer Diele befunden, die mit einem großflächigen, dunkelroten Teppich ausgelegt gewesen sei. Von dieser Diele aus hätten sich die Türen in die verschiedenen Zimmer geöffnet. Halbrechts in das Arbeitszimmer seines Großvaters, der immer noch Gutachten für die Bank am Ständeplatz geschrieben habe. Ein Nussbaumschreibtisch habe quer zum Fenster gestanden. Ein kleinerer Beistelltisch, auf dem die Bücher und Akten lagen. An der rechten Längsseite ein Bücherregal mit verglasten Türen. Den Arbeitsstuhl des Großvaters besitze er noch heute, sagte er. Er wisse auch noch genau, wie diesem jeden Morgen gegen 11 Uhr ein Becher mit Dickmilch vom Dienstmädchen gebracht wurde. Das Arbeitszimmer hätte man abteilen können durch eine Schiebetür, die in der Wand eingelassen war. Wenn sie offenstand, habe man das Näh- und Lesezimmer der Großmutter betreten, welches mit

vielen wertvollen Teppichen aus Persien ausgestattet gewesen sei. Sie habe einen Nähtisch und einen Fußschemel direkt am Fenster stehen gehabt, durch das man auf die Burgfeldstraße habe blicken können. An der Längswand habe ein Sofa gestanden, über dem ein Gemälde hing, das einen Sämann zeigte, der in der Abenddämmerung mit der Hand aus einem umgebundenen Leinensack den Samen mit weit ausholender Gebärde auf den Acker streute. An das Nähzimmer habe sich ein sehr schöner, großer Wintergarten angeschlossen, der beheizbar war und zu allen Jahreszeiten benutzt wurde zum Einnehmen der Mahlzeiten. Der Wintergarten mit den großen Fensterflächen und den Blumenständern habe es ihm besonders angetan, erzählte er. Über dem Esstisch habe eine Lampe mit einem großen Schirm und mit einer silbernen Schelle gehangen, die man bequem mit der Hand erreichen konnte. Diese Klingel sei mit der Küche verbunden gewesen und immer, wenn der nächste Gang aufgetragen werden sollte, habe seine Großmutter nach dem Dienstmädchen geschellt. Als acht oder neunjähriger Bub habe ihm das mächtig imponiert, wenn das Dienstmädchen, mit der er fast jeden Morgen in der weiß gefliesten Küche herumalberte, mittags mit feierlicher Miene den Hauptgang oder den Nachtsch servierte. Manchmal habe er sie bei dieser Gelegenheit am Schürzenband ziehen wollen, aber das habe ihm sofort einen strafenden Blick der Großmutter eingetragen und er habe sich nicht mehr getraut. Vor jedem Essen habe der Großvater ein Gebet gesprochen, aber immer erst, wenn er seine Augentropfen erhalten habe, die ihm die Großmutter eingeträufelt habe. Da der Großvater Pfarrer gewesen war, habe das Gebet manchmal länger gedauert als bei ihnen zu Hause, wo manchmal gar nicht mehr gebetet wurde. Mit »Komm Herr Jesus und sei unser Gast- und segne, was Du uns bescheret hast«, sei es da nicht getan gewesen. Manchmal habe auch er ein Gebet vorsprechen müssen unter dem leisen Gekicher seiner Schwester oder der Cousine Linda, die er dafür mit dem Bein unter dem Tisch angestoßen habe. Öfter habe der Großvater auch noch das Brot gebrochen und es in einer silbernen Schale weitergereicht.

In bester Erinnerung sei ihm noch, wie er eines Morgens mit dem Großvater in die Stadt fahren durfte, da er sich Papier und Stifte gewünscht hatte. Gegen 9 Uhr sei der Chauffeur Groth gekommen. Der habe einen grauen Dienstanzug mit Kniebundhosen getragen. Dazu Schnürstiefel, die bis unters Knie gingen. Auf dem Kopf eine lange Schirmmütze, die er abgenommen habe, wenn er in die Diele trat und seinem Großvater in den Mantel half. Draußen vor dem Garten habe eine schwarze Mercedeslimousine mit einem weißen Verdeck, das man umklappen konnte, gestanden. Im Fond des Wagens habe sein Großvater Platz genommen, er hätte vorn sitzen dürfen neben Herrn Groth. Das sei ein unvergessliches Erlebnis gewesen, bei dem er vor Stolz fast geplatzt sei und sich nichts sehnlicher gewünscht hätte, als dass ihn seine Spielgefährten aus Marburg so hätten sehen können. Die Burgfeldstraße seien sie hinuntergefahren, die Wigandstraße entlang, vorbei an der Kirche, in die sie sonntags immer gegangen seien. Dann die Wilhelmshöher Allee

entlang, die Königstraße bis hin zum Ständeplatz. Nachdem er Zeichenblock und Stifte erhalten habe, habe er zurück mit der Trambahn fahren müssen, der Linie 15 nach Mulang raus. Aber auch das sei ein großer Spaß gewesen, da die Trambahnen in Kassel viel länger und eleganter gebaut gewesen seien als die in Marburg. Sie seien auch viel leiser auf den Schienen gesurrt. Nach einer Schleife durch den südlichen Teil des Wilhelmshöher Parks sei er an der Endstation ausgestiegen und vorbei an den Tennisplätzen den Küppersweg hoch in den Garten der Villa gegangen.

Im Jahre 1934 sei sein Großvater 70 Jahre alt geworden. Am 19. Januar, fast genau ein Jahr nach der Machtergreifung. Das sei ein großes Familienfest gewesen, zu welchem die nahe und ferne Verwandtschaft erschien. Sein Onkel Gottfried mit seiner Frau Elisabeth aus Marburg, der Onkel Pelizaeus mit seiner Frau Grete aus der Wigandstraße und der Onkel Hermann aus Waldbreitbach, ein Sanitätsrat. Vier Enkel habe der Großvater gehabt. Den Karl Theodor, der sie mit seinen 15 Jahren und mit seiner Körperlänge bei weitem überragte und bereits Obertertianer war und seine Schwester Linda, seine Schwester Gisela und ihn. Damals sei er acht Jahre alt gewesen und natürlich hätten die Enkelkinder etwas Besonderes vortragen müssen. Es sei ein längeres Familiengedicht gewesen und auch er hätte einige Zeilen aufsagen müssen. Mit einer Kindertrompete, ähnlich den späteren HJ-Fanfaren, habe er den Beginn angeblasen. Die Erwachsenen hätten sich königlich über ihn amüsiert. Zum ersten Mal in seinem Leben habe er da Sekt getrunken, der wie versüßtes Kribbelwasser schmeckte, aber sehr lustig machte.

Ein paar Tage nach diesem Geburtstag, an einem Sonntag, hätten der Großvater, der Onkel Peli und sein Vater einen langen Spaziergang um den Lac herum gemacht. Seine Schwester, seine Cousine Linda und er seien in einem kurzen Abstand gefolgt. Spiele habe man an diesem Tag ohnehin nicht machen können. Es sei sehr kalt gewesen und sein Großvater habe den Pelzkragen am Paletot hochgeschlagen. Noch nie aber sei es vorgekommen, dass die drei Herren in einem Gespräch über die politische Lage in Deutschland plötzlich stehen geblieben sind und, einen Halbkreis bildend, erregt aufeinander eingeredet hätten. Da habe er zum ersten Mal die Namen Noske, Ebert oder Scheidemann gehört. Auch ein Herr von Papen wurde genannt sowie ein Herr Hugenberg. Damals habe er mit diesen Namen natürlich gar nichts anfangen können.

Gideon Schüler, »Eine Jugend in Marburg. Erinnerungen an eine bürgerliche Familie 1925–1935«. In: *Zwischen Unruhe und Ordnung. Ein deutsches Lesebuch für die Zeit von 1925–1960 am Beispiel einer Region: Mittelhessen*, hrsg. von Gideon Schüler, Edition Literarischer Salon im Focus Verlag, Gießen 1995, ab S. 82.